

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 157

Montag, den 15. Dezember

1919

Das Heiratsjahr.

Von Fodor von Zobelitz.
Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.

(29. Fortsetzung.)

Handdruck verboten.

„Noch ätzte mir die Feder in der müden Hand. Welche hätte Mama nicht überbracht. Aber wiederum ritzte mich meine Selbstgegnart. Ich glaube, ich irre mich nicht, ich werde sehr sehr geistreich. Auch der Mut über seine Spannkraft in meiner jungen Brust. Die großen Ereignisse der letzten Tage hätten mich unbewußt. Als ich heute früh die kleine Milchkanne aus Versehen umwarf und über die Sohlen von Dieter, schmeißte mich Dieter in der Woche seiner Jahre Zolpaski. Ich lächelte stumm und war. Was tut mir das! Ich habe mich in eider Weise verändert. Früher wäre ich groß zu Dieter geworden oder hätte ihm vielleicht eine heruntergehoben; jetzt aber schweig ich. Ich könnte noch viel mehr erdulden. Nur aussprechen möchte ich mich manchmal sehr gern. Doch ich bin einjam und verlassen auf dieser Welt; denn mit Tunde ist nicht zu reden, viel eher noch mit Semper, aber der ist mir nicht zur Hand. Er ist viel ritterlicher als Doktor Haasbach, wenn er auch kleiner ist und nicht in Afrika war. Wie sagte doch Goethe: Kommt den Frauen gar entgegen, aber es kann auch seine sein. Ich werde einmal im König nachgehen, ob es drin liegt. . . .“

„Im König konnte ich es nicht finden; Trude sagte Goethe. Es ist egal, aber Endores, den Trude mir vorkammiert hat, mag ich wieder irig. Rühm und Verwegen kann am Ende jeder sein. Von Goethe ist auch nicht alles wahr. Mama ist jetzt immer so hinter mir her, und Papa sagt heute mittag, als von dem afrikanischen Tagebuch des Doktor Haasbach gesprochen wurde: „Ja, ja, so ein Tagebuch ist schon was Schönes“, und dabei guckte er mich an. Ich ätzte und wurde rot und sagte rasch mit meiner Selbstgegnart: „Es ist heute so heiß“. Aber Angst habe ich doch. Ob die Eltern etwas gemerkt haben? — Ich will lieber drei Tage nicht schreiben; erst nach der Gelegenheit wieder. . . .“

Es war ein wunderlicher Sommer Sonntag, an dem Reinhold seine Probepredigt halten sollte. Der junge Mann hatte schlecht geschlafen; die ungesegnet vollgepöppelten Federbetten beim Pastor Strimonius verwandelten sein Nachtlager in einen Badofen, und die innere Unruhe kam dazu. Er war schon in aller Frühe auf den Weiden und schlüpfte hinaus in den Garten, während der greise Pfarrer und die sich auch schon dem blühlichen Alter nähernde Haushälterin noch friedlich schlummerten.

Was war das für ein herrlicher Morgen! Lieber dem Dorfe lag hellige Festtagserhebe; selbst in den Ställen schien es friedvoller als sonst. Nur die Hühne kackten, und das Schmatzen und Gackeln des Federlechs lieferten die Begleitmusik zu diesen Paradiesen. Dazwischen ergoß sich der Weißwind der Morgennewenture der volle Chorgesang der Vögel in den Wäldern.

Reinhold hatte das Haus durch den räucherartigen Ausgas verlassen. Hier Jagen der Hühner und Gemüthsarten des Pastors und dazu schloß sich, bis an das Herd der Hühner hinreichend, ein langgestrecktes Stück Weidenland. Alles war sauber gehalten und stand in besser Kultur. Reinhold freute sich darüber; er nahm gemüthslos schon Besitz von seinem neuen Heim. Und dennoch sagte seine Seele. Der Patron hatte das Nachwort zu sprechen. Nun war Herr von Zübingen ihm allerdings mit jener etwas rauhen Lebenswürdigkeit entgegengekommen, die ihm eigen war; dafür hatte sich aber die Baronin, und das war dem neuen Pfarramt kandidaten nicht entgangen, sichtlich zurückhaltend gezeigt. Reinhold konnte sich sogar der Auffassung nicht verschließen, daß sie häufig mit präsendem Anterese sein Gesicht und vor allem seine unellegische Nase gemüthert hatte.

Das war ihm schrecklich unangenehm gewesen. „Mutter tacet in ecclesia“, sagte allerdings der alte Königslicher, aber in diesem Falle sprach die Patronsgattin doch selber ein Gewichtiges mit. Das war überall so. Der Frau von Zübingen hatte Reinhold Sorge und eine heimliche Angst.

Er schritt den schmalen Weidenpfad hinab zum Hügel. Noch lag der Tau auf den Gräsern, aber auch hier im feuchten Grün erwachte bereits das Leben. Schmetterlinge taumelten über den Äsphen, und große Hummeln, Alibellen und Bienen; die ganze Käferwelt zog aus, ihren Morgenimbiß einzusammeln. Die Erden und jungen Weiden am Fluße schaukelten im erfrischenden Frühwind wie in rhythmischer Tanzbewegung hin und her; auf den silbernen schimmernden Weiden, die als Grenzmaße zwischen den Pfarrwiesen und dem Parke des Herrenhauses standen, hatte sich ein Schwarm Krähen niedergelassen und lärmte dort in ruheloser Art. Jenseits des Flusses setzten sich die Weiden, hier zum Marquats gebüßt, bis zum Waldesraume fort.

Die Fräulein in der Morgenbeleuchtung ein bläuliches Grün aus, in das sich der Glanz des Tages mischte. Ein paar Störche folgerten zwischen den Bäumen umher. . . .

Es war so schön — so schön! Reinhold hob die Arme und breitete sie weit aus, als wollte er die ganze Gottesnatur an sein Herz ziehen. Er war in hoher und stiller Heilbestimmung. Er dachte nicht mehr an seine Unklarheiten — ein wunderbares Wohlbehagen überfließte ihn und teilte ihm eine so sonnige Freude mit, daß er dadurch auch an Sicherheit gewann. Selbst die Erinnerung an das strenge Gesicht der Baronin verbläute und milbete sich.

Im Auf- und Niederschreiten rekapituliert er seine Predigt. Er hatte sie sorgsam ausgearbeitet und sich dabei Mühe gegeben, auch in das Weiden und das Begriffsvermögen der Bauern einzudringen. Das war ihm nicht leicht geworden, denn er kannte die blühlichen Verhältnisse wenig; aber er ging so mit Herz und Seele in seiner großen und schönen Aufgabe auf, daß er gutes Gelingen erhoffte.

Ein Viertelstündchen vor Beginn des Gottesdienstes fand sich Freese noch einmal bei ihm ein.

„Wie haben Sie geschlafen, lieber Herr Reinhold?“ fragte er, nachdem er den alten Pfarrer Strimonius begrüßt hatte, Reinhold herzu die Hand schüttelnd.

„Schlecht, Herr Freese — unruhig und von allerhand bösen Träumen verfolgt. Aber mit dem neuen Morgen ist mir auch neuer Mut gekommen.“

„Recht so,“ sagte Freese. „Ich meine, Sie können außer Sorge sein. Die Stimmung im Patronatsbause ist Ihnen günstig. Der Baron ist ein vortrefflicher Mann, noch einer aus der alten Schule.“

„Aber die Frau Baronin.“ fiel Reinhold in klagendem Tone ein.

„Der Baronin sind Sie lediglich zu jung und zu unverteilt“, entgegnete Freese lächelnd. „Das erstere besorgt sich täglich, und dem letzteren wird im Laufe der Zeiten ja auch abzuheilen sein. Es weist Verlobungslust in Höfen-Kraus; auch ich habe mich ihr nicht entziehen können. Schließlich haben Sie auch noch die jungen Damen für sich. Freuen Sie sich doch noch die jungen Damen für sich. Freuen Sie sich doch noch die jungen Damen für sich. Freuen Sie sich doch noch die jungen Damen für sich.“

„Recht so,“ sagte Freese. „Ich meine, Sie können außer Sorge sein. Die Stimmung im Patronatsbause ist Ihnen günstig. Der Baron ist ein vortrefflicher Mann, noch einer aus der alten Schule.“

„Aber die Frau Baronin.“ fiel Reinhold in klagendem Tone ein.

zumal zu sehen. Topfstranke konnten im Zustande des Desiriums ungehindert die Anstalt verlassen und in den Straßen der Stadt herumtreen.

Die ganz besondere Fürsorge der kommunikativen Regierung galt natürlich dem Finanzwesen. Man brauchte Geld, und zwar viel Geld, denn die Stadt war von einer Armee von 25 000 Mann besetzt, von denen monatlich die Kosten 1 800 und die täglichen Auslös der roten Garde 1 000 Rubel Wohnung erhielten. Deshalb wurden alle Landbesitzer zum Staatszinsgenium erklärt, die 10 000 Rubel überschritten. Kein Privatmann durfte wöchentlich mehr als 150 Rubel von der Bank abgeben. Außerdem wurden alle Privatbanken geschlossen. Beschlagnahmt wurden weiterhin alle Schmugdengehände aus Gold und alle mehr als einkarätigen Edelsteine. Alle Rentenittel wurden als wertlos erklärt. Auf Befehl des Volkswirtschaftsminister Dulorowicz ward dann alles eingezogene Geld öffentlich versteigert, worauf sofort wieder den glücklichen Erbschtern Summa die der Prozeß gemacht wurde, der damit schloß, daß in a's Eigenamer verbundene Verträge verurteilt wurden. Aber das auf diese Weise zusammengebrachte Geld genügte noch immer nicht. Man schritt nun dazu, eine außerordentliche Steuer von 40 Millionen Rubel auszuheben, die von den Reichen erhoben werden sollte. Da aber offiziell niemand mehr als 10 000 Rubel im Besitz haben durfte, so war man auf ein sinnreiches Erpreßungssystem verfallen. Man gründete also eine Leihhausgesellschaft, die zu Gunsten des städtischen Schatzamts Schecks ausstellte, die dieses zu einem Satz von 25 Prozent diskontierte. Man schloß die Scheckamts absichtlich unrichtige Quittungen aus. Die Bürger mußten dann die Steuer noch einmal bezahlen, und wer sich darüber beklagte, verschwand spurlos.

Ganz und gar in argen lag das Eisenbahnwesen. In den Betriebsverhältnissen gab es mehr Spione als Arbeiter. Wenn man eine Fahrkarte haben wollte, so mußte man drei Wochen vor Eintritt der Reise um diese einkommen, wer aber 500 Rubel drausgeben ließ, erhielt seine Fahrkarte beim Verkehrsministeramt schon in fünf Minuten. Die Reisenden wurden in geschlossenen oder offenen Güterwägen, die Regierungskommissare und ihre Freunde dagegen im Salonwagen befördert, während Trost selbst im Vorzug des früheren Jaren zu reisen pflegte. Als die Volkswirtschaften Charlow aufgeben mußten, ließen sie 125 Lokomotiven und 2 400 Eisenbahnwagen zurück, die infolge der Unfähigkeit und Lieberlichkeit der bolschewistischen Beamten vollständig unbrauchbar geworden waren.

Bunte Zeitung.

Schopenhauer und Byron. Der hartgehoffene Hagestolz Arthur Schopenhauer, gilt auf Grund seiner bitterbösen Bemerkungen gegen das weibliche Geschlecht auch als eingestrichelter Widersernd. Daß aber zwischen Theorie und Praxis auch hier keine rothe Heberereinstimmung besteht, bezeugt unter anderen der charakteristische Zwischenfall, der sich auf Schopenhauers italienischer Reise im April 1819 in Venedig ereignete. Der Philosoph hatte nach Absicherung des Manuskriptes seiner „Welt als Wille und Vorstellung“, die in diesem Jahre den hundertsten Geburtsag ihres Erscheins begeht, im Winter 1818 eine Reise nach Italien angetreten, für die er von Goethe mit einer Anzahl von Empfehlungsbriefen versehen worden war. Darunter befand sich auch ein Brief für Lord Byron, der damals in Venedig weilte, und den seinen zu lernen, Schopenhauers schändlicher Wunsch war. Die Schuld, daß dieser Wunsch dennoch unerfüllt blieb, trug eine Dame aus Venedig, nach dem Zeugnis von Schopenhauers Schwester Adele eine „Nichte, reich und von Stande“, mit der den Philosophen ein zärtliches Verhältnis verband. Schopenhauer fürchtete nun aber, daß Byron ihn bei seiner Geliebten ausfinden könnte, und wollte deshalb lieber auf die erste Bekanntschaft verzichten als Gefahr laufen, seine Freundin an den englischen Dichtersorb zu verlieren. Darüber erzählte er später einem jüngeren Freunde: „Ich hatte einen Empfehlungsbrief an Byron von Goethe. In Venedig war ich drei Monate während Byrons Anwesenheit. Immer wollte ich mit Goethe

Brief zu ihm, als ich eines Tages ganz ausgab. Mit meines Geliebten ging ich auf dem Rido spazieren, als meine Dulcinea plötzlich in größter Aufregung aufschrie, „Ecco il poeta inglese!“. Byron sauste zu Pferde an mir vorüber, und die Donna konnte den ganzen Tag diesen Eindruck nicht loswerden. Da beschloß ich, Goethes Brief nicht abzugeben. Ich fürchtete mich vor Hörnern. Was hat mich das schon gereut!“ Daß übrigens Schopenhauer nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland seine ganz unphilosophisch schwachen Stunden gehabt hat, bezeugt das Legat, mit dem er in seinem Testament eine dem Theater angehörige Dame bedachte, mit der ihn während seines Aufenthaltes in Berlin zärtliche Beziehungen verknüpft hatten.

Das Streikrecht des Rechtsanwaltes. Die Anwaltskammer von Toulouse hat nach Paris in Blättermeldungen eine Tagesordnung angenommen, die den Anwaltsstreik dem Grundgesetz nach anerkennt, seine Durchführung aber von Ausführensbestimmungen abhängig macht, die ein Ausschuß aufstellen soll. Die Toulouser Rechtsanwält besaßen sich vor allem, daß noch heute die Gebührenordnung aus dem Jahre 1807 zu Recht besteht, und daß ihre Zeit über Gebühr von den auf Grund des Armenrechts geschätzten Prozessen in Anspruch genommen wird, die 30 Prozent aller auf dem Terminale verzeichneten Sachen ausmachen. Sie fordern unter Streikandrohung Aufhebung der veralteten Gebührenordnung und Zahlung eines angemessenen Honorars für die Armenprozesse.

Durch Radium gefärbte Edelsteine. Durch die Einwirkung von Radium ist man neuerdings imstande, die Farbe von so wohl Ganz wie Halbedelsteine zu verändern. Ein französischer Spezialforscher auf diesem Gebiet hat bei diesbezüglichen Versuchen bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. Er nahm Saphire verschiedener Art und legte sie zusammen mit einer winzigen Menge Radium in einen Schalter. Nach Verlauf von vier Wochen waren folgende Farbenveränderungen festzustellen: Die weißen Saphire waren gelb, die blauen grün, violette blau, weinfarbene Steine rot und dunkelblaue violett geworden.

Clemenceau, der Taubenfreund. Ein sinniges, wohlthätiges Bild, das uns den grimmigen Läger im Kreise seiner geliebten Tauben zeigt, entrollt ein Pariser Blatt. Zu bestimmter Stunde erhält nämlich Clemenceau in seinem Garten in der Rue Grant in den Besuch seiner zärtlich geliebten Tauben, die in einem Schilge auf dem schlichten Turm seines Hauses nisten. Auf einem Tischchen neben dem Fenster des zu ebener Erde gelegenen Arbeitszimmers des Ministerpräsidenten steht ein Körbchen, das stets bis an den Rand mit Getreidekörnern gefüllt ist. Von Zeit zu Zeit unterbricht der Ministerpräsident seine Arbeit, um ans Fenster zu treten und einen Teil der Körner aus dem Körbchen in den Garten zu streuen. Die Tauben warten nur auf das bekannte Geräusch, um sich auf dem Futterplatz zu stürzen und sich dort um die Körner zu balgen. Clemenceau wird nicht müde, das reijende Bild der streifenden futternelischen Tauben zu betrachten und trennt sich nur schwer von dem Anblick, um feuchend seine Arbeit wiederanzunehmen.

Der Briefmarkenschatz des Herrn Rabler. Jean Rabler gibt im Pariser „Journal“ den Beschaffen Ausdruck, die sein nationales Herz beim Anblick der neuen deutschen Nationalerwerbungsbriefmarken bejagungsregend beschlagen haben. Auf dem ersten Exemplar sieht er die „deutsche Giche“, vom Witz getroffen, mit bedrohlichen Wesen, aber immer noch bedenklieh fest in der mütterlichen Erde wurzelnd; auf dem zweiten ist von der Giche zwar nur ein bescheldener Baumstumpf übrig, dessen benötigliche Lebensigkeit aber in verheißungsvollen jungen Trieben ausstrahlt. Auf der dritten Marke gar ist es der wohlbekannte schiffliche Maurer mit der Biegeeinladung auf dem Kopf und der Kette daneben, der es dem französischen Patriotent antut. Diese Kette erscheint ihm als ein besonders gefährliches Instrument; denn sie soll gewiss zum deutschen Wiederaufbau dienen. Wario! Covenant die hohen Herren vom Obersten Kriegsrat! Schon seit längerer Zeit forderte die unbegreifliche Angst der wassersüchtigen Sieger vor dem entmenschten Deutschland zur Satire heraus. Sie ist heute geschrieben. Der „Briefmarkenschatz“ des Herrn Rabler bleibt in seiner Unerschöpflichkeit unerschöpflich!



„Versieh' schon; wie Mägdel ungefähr und geschmort
Gurken —“

„So ungefähr,“ schloß Freese lachend. „Die junge
Tante ist nicht für das Alltägliche. Mehr für das Aus-
sonderliche. Sie ist sehr neugierig, wie Sie sich im Latare
ausnehmen werden.“

Nun — diese Reizter wird ja bald gestillt werden.
Daß ein Pastor seiner Gemeinde auch als Mensch gefaßt
muß, ist klar; in anderem Falle wird ein geistliches Hand-
tuch und Weineinbringen immer unendlich sein. Ich
berühle es kräftig Palm nicht, daß sie von meinem
Menschen aus und innen gewisse pikante Kontraste er-
wartet. Denn auch mich wird sie nehmen müssen, wie ich
bin. Und sicher ist es immer das Beste, sich nicht anders zu
geben, als man ist. Das will ich auch tun, lieber Herr
Freese, und mit Gottes Hilfe wird Patron wie Gemeinde
Einsehen haben, daß man auch trotz eines jungen Studenten-
geistes und einer überfüllt leichten Nase ein guter, treuer
und ehrlicher Lehrer der Schrift sein kann. Jetzt leben Sie
wohl; es lautet zum letztenmal, und ich muß in meinen
Latare. ...

Seite erschien die ganze Gemeinde in der Kirche. Der
alte Pastor Strimonius, der sich in seinem Sorgenstuhl
hatte in das Gotteshaus tragen lassen, war ganz verwundet.
Er hatte die Kirche noch niemals so voll gesehen. Sogar
die alte Abstinenz war gekommen, die sonst nur jährlich
einmal zum Abendmahl zu erscheinen pflegte und dann immer
zwei blaue Pfennige als Opfer auf die Altartafel legte. Und
alles war in größter Spannung. Reinhold merkte das wohl,
sah auch, wie sich die und da die Köpfe zu einander neigten
und man sich gegenseitig Bemerkungen in die Ohren tuschelte,
und in seiner Erregung bemerkte er sogar ein kritisches
Urteil aufzufangen: „Sei nicht so jung ut! An was
hat er vor eine glauwpföge Nase ins Gesicht!“

Doch die Erregung legte sich bald; als Reinhold vor
dem Altar stand, kam auch die innere Sammlung, kamen
Ruhe und Frieden über ihn. ... Oben auf dem herrschaft-
lichen Chor saßen Tübingen, die Baronin und Graf Teuper
in der ersten Reihe, dahinter Max, Haarhaus, die drei
Mädchen und Freese mit Bernd und Dieter. Auch hier
schloß niemand. Aber statt der Andacht sah man überall
nur neugierige Gesichter. ...

Reinhold hatte nunmehr die Kanzel bestiegen und be-
gann seine Predigt. Sein Organ klang voll, warm und
süß, und es sprach Seele aus dem Ton seiner Stimme.
Der Sonntag war der vierte nach Trinitatis und das Ewan-
gelium des Tages handelte von dem Falken und Spittler
im Auge. Reinhold zog auch noch die Fortsetzung in das
Bereich seiner Betrachtungen: die Worte vom guten Baum
und seinen Früchten und verachtete seiner Gemeinde aus der
Frage des täglichen Lebens heraus den tiefen Sinn jener
Weisheit klar zu machen. Und es war seltsam: aus den
Gesichtern der Zuhörer verströmte allmählich der Ausdruck
der Neugierde, und sinnender Ernst und gespannte Aufmerk-
samkeit traten an seine Stelle. Aller Augen richteten sich
noch immer auf den jungen Geistlichen, aber die über-
mäßige Nase, die eine patriarchale Baune der Natur dem nach
Tiefinnerstem Erdenboden als Patengott in die Wiege
gelegt hatte, sah niemand mehr, denn alles Außerirdische trat
zurück, da Reinhold sprach. Er wurde zur Vertöpfung
des heiligen Wortes, das er lehrte und deutete.

Selbst die Baronin schien aufzucken zu sein. Ihr Antlitz
wurde weiß. Nur einmal schüttelte sie unwillig den Kopf,
als Tübingen, der während der Predigt häufig vor sich hin
nickte, ihr zuflüsterte: „Na, Eleonore? Kann der Mann
was? Das ist ein Juwel, sage ich dir. Ich sage dir, der
Mann heißt ...“ Die Baronin wollte in ihrer Andacht
nicht gestört sein.

Nach beendeter Gottesdienst ging Tübingen in die
Katakomben, um Reinhold zu begrüßen. Er reichte ihm
die Hand.

„Geben Sie Dank, für Ihre Predigt, mein lieber Herr
Reinhold,“ sagte er. „Sie hat mir vortrefflich gefallen.
Sagen Sie, ist das Recht einfach und leicht, ohne
Schönrederei und auch ohne irdisch-geistliche Sentimentali-
täten. Es gibt Leute, die einem immer die Pistole auf die
Nackte drücken lassen. Das kann ich nicht leiden. Es ziemt
sich nicht für einen Geistlichen, auf billige Effekte hinzu-
arbeiten. Die Wirkung muß eine unmittelbare und soll
keine künstlich herbeigeführte sein. Also, es ist abgemacht:
Sie bleiben bei uns! Ich werde gleich den Superintendenten
benachrichtigen, dann kann in vierzehn Tagen die Ordination

erfolgen. Morgen abend sind Sie mein Gast. Kleiner Kreis,
Grad ist nicht nötig.“

Und dann drückte er Reinhold noch einmal überaus
kräftig die Hand und ging rasch davon, ehe der überseige
und tiefbewegte junge Geistliche noch eine Entgegnung des
Dankes stammeln konnte. —

Am folgenden Tage ging es von früh ab im Herren-
hause noch erheblich lebhafter zu als sonst. Die Gesellschaft
am Abend erforderte ihre Vorbereitungen. Bernd und Dieter
waren in solcher Aufregung, daß sie im Gesprächsunterricht
alle Zeitalter durcheinander warfen und im Lateinischen eine
gretuliche Barbarei entwickelten. Der Papa hatte ihnen ver-
sprochen, daß sie bis elf Uhr aufbleiben dürften, wenn sie
recht artig wären; haite ihnen auch weiterhin verprochen,
beim Frühen zusehen zu dürfen, wenn sie recht artig wären.
Zugelagt hätten sie diese Artigkeit sogar bekommen. Aber
wieder war das Heißig schmäder als der gute Wille. Bernd
fiel in den Fischkisten und mußte tiefend nach Hause ge-
schafft werden, und Dieter hatte sich, als er eine Schiffspeise
fabrizieren wollte, den falschen Daumen abgemittelt. Nun
lag der eine im Bette und trank Mamas Alkoholmittel,
Fliebertee — und der andere sah daneben und machte Um-
schläge um seinen Daumen; und beide heulten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maus Auguste.

Von Elisabeth Jöh.

Der junge Student bewohnte das Zimmer mit dem
kleinen Dahgarten. Abends sah er beim römischen Recht.
Das Gesicht sanft aufgehoben, schaute er zuweilen hinaus
auf den winzigen Grasgarten. Jeder Baum erschien ihm
in seiner Einsamkeit wie ein helogrüner Baum. Am Rande,
wo die Regenfeuchtigkeit sich aufsteigt, zog sich eine ganze
Avenue hin.

Der junge Student mit seiner Examenssücht, dem Hen-
ster und dem stillen Dahgarten, mit seinem aufgezogenen
Kopf und den schlaffen Lippen war eine Welt für sich.
Dieses Bild von einem Mäuschen feigehalten! Vielleicht wäre
das Licht besonders hell und entzündend auf die in der
Dämmerung bläuernde Hand gefallen. Aber sein Mensch
entdeckte dies Suiet für sich. So gehen Phrasen in jedem
Daßeln unter; keiner kümmert sich um ihr Vorhandensein.

Er saß da in dem kleinen, niedrigen Zimmer, das ganz
goldig von der Sonne war, die weit und unsichtbar unter-
ging. Der Student sah sie nie. Häufiger wurde unglücklicher
ihn, hohe kalte Mäutronen ohne Fenster. Am Abend
malte seine Lampe einen runden Lichtring auf sie, und
sein Auge ruhte sich darin aus. —

Er saß gern auf der Fensterbänke, um sich bei einem
schönen geliebten Buch vom römischen Recht zu erholen.
Beim Lesen freute er mit der Hand abwesend über den
Näßen der Gräber wie über einen feuchten Samt. Dabei
geriet ihm eines Tages ein Mäuschen unter die Finger,
hellgrün besaumt, jung und tänzelnd. Es war an der
Regengröbe herausgeleitet, durch die Avenue der Gräber
hindurchgezogen und hatte sich bis zum Fenster vorgebeugt.
Der junge Student stand leise auf, suchte die letzten Brot-
krumen auf einem Teller zusammen und sah zu, wie das
Mäuschen sie behaglich aufleckt. Er beobachtete noch lange
in der zunehmenden Dämmerung, wie es hin und her
hüpfte. ...

Die Maus kam wieder. Und der junge Student nannte
sie Auguste. An diesem Namen konnte man erkennen, daß
er noch nie geliebt hatte. Er beschloß, sie zu zähmen und
ganz für sich zu erziehen. Und Auguste tänzelte schließ-
lich an seine Hand und ließ sich von ihm füttern. In
diesem Augenblick war er weiß glänzend, bis auf die leise
und süß tigelnde Furcht vor dem Examen. Mit dieser
jungen grauen Maus war der Dahgarten für ihn bevoll-
det. Das Auge der Einsamkeit schaute ihn nun nicht mehr
so lautlos und durchbohrend an. Auguste war seine ein-
zige Auschwelung.

Sein Herz wurde freundlich, und alle Verbitte-
rung, die sich dort über das Leben angeammelt hatte, wurde
durch die Liebe zu Auguste aufgeföhrt und ausgebrannt.

Einen Sommer lang teilte er die Abende mit ihr.
Dann begann der Herbst Tau und Reis auszuüben.
Eine empfindsame feuchte Kälte verdrängte die Luft. Es
wurde ihm schwer, am Abend bei offenem Fenster zu
sitzen und seine Freundin zu erwarten. Er überlegte, ob

er die Freundshaft nicht wieder ins Wanklose entenden
sollte. Aber sein Herz brachte es nicht über sich, plötzlich
wieder zum römischen Recht zurückzukehren und dort ein-
zugruppen.

Er ging aus und kaufte noch einigem Hin und Her
einen kleinen Drahtkäfig. Darauf lud er Auguste seler-
lich ein, den Winter bei ihm zu verbringen. Sie kam
göhrnd über die Fensterbrüstung und begutachtete sein
Zimmer. Einen Augenblick schien es ihm, als rämpfe sie
 ihr volles Schnäuzchen. Er bereute schon bald, daß er
sie hatte hürzeigen lassen, doch wollte er die Konsequenzen
tragen.

Auguste verbrachte zunächst eine halbe Stunde unterm
Bett, Schränken und sonstigen Möbeln. Als sie wieder
zum Vorhagen kam, hatte der junge Student das beschämende
Gefühl, daß die Nigen in der Tapete ihr keine Geheimnisse
geblieben seien. Er legte ihr ein kleines Couper vor und
führte sie endlich zu ihrem Lager. Auguste machte es ihm
recht schwer, sie zu füttern. Er wuschigte sie schließlich
beim Ohrlöffel und schloß sie ein. Nun begann sie einen
bezoemelsten Tanz. Es sah aus, wie ein einziger Schrei
nach Freiheit. Der junge Student blutete innerlich, aber
er blieb feiern. Geduldung ist alles — das hatte er
an sich erfahren. Und er sah mit geschlossenen Augen
(denn er konnte Augustes Anblick nicht ertragen) in dem
abengobdigen Zimmer. Nach zwei Stunden hatte sie sich
erschöpft, daß sie auf die sorgsam zubereitete Matte sank und
sich hineinstülzte.

Auch der junge Student legte sich nieder. Seine offenen
Augen schauten still und zufriedenes aus seinem Gesicht.
Die Nacht machte das Zimmer lautlos, nur die Augen des
kleinen Studenten blühten wie zwei ovalgeformte harte
Saphire. —

Tagsüber ging Auguste nun in dem Zimmer des jungen
Studenten spazieren. Sie lästete bald das Intonito
aller Mängel. Ihren Käfig aber umkreiste sie lautlos,
denn an ihn konnte sie sich nicht gewöhnen. Sie hörte
nun tagtäglich einige Vorträge von römischen Recht,
wuchs und erstarbte bei der wissenschaftlichen Erziehung
und mußte sich ganz nebenbei die Brotkrumen auf dem
Tischlipf. Dit näberte sie sich auch zärtlich der Hand des
kleinen Studenten und blieb regungslos unter ihrer Höh-
lung liegen. Er streichelte ihren feingerippten Leib und
ließ sie auf sich herumkriechen, und sie lernte nicht nur
sein Wesen, sondern auch seine feste Form kennen.

Eines Morgens erwachte er im Zwielicht des Winters
und füllte einen ungewohnten Drud in der Einbusung
des Halses. Er atmete erkannt und tief und hob die
Hand, um die Stelle zu betasten. Da lag die Maus Auguste,
in der Nacht die Stir ihres Käfigs offen fand und sein
Lager aufgeleckt hatte, um bei ihm zu ruhen. Sie schlief
noch fest, und ihr winziger Lebenspuls war deutlich ver-
nehmbar. Er verdrückte zu lächeln, ohne das Gesicht zu
berzieren. Er lag still und ließ sich vom Morgenlicht
erhellen. Und draußen knisterte der bereite Dahgarten
wie weiße Alastische. ...

Auguste teilte die Nächte mit ihm. Auf diese Weise ver-
ging der Winter. Dann kam das Examen heran. Der
arme Student mußte früh und spärlich angekleidet, wie zu
etnem Begräbnis, aus dem Hause gehen. Er kam weder
zum Mittag noch zum Abendessen zurück. Auguste lauchte
auf den leichten Tritt im Treppenhause. Endlich, gegen
Mitternacht kam er zur Türe herein. Auguste schloßste
zaghaft aus ihrem Burt und wartete auf seinen Anruf.
Als er sich nicht rührte, kletterte sie an ihm hinauf, spa-
zierte durch die zweireihige Avenue der Mäusche und sah
sich endlich von ihm endend. ...

„Ach, du bist es,“ sagte er merkwürdig tonlos. „Du
kannst mir gratulieren, ich bin heute Doktor geworden. ...“
Und er nahm sie in seine Hand und streichelte sie viele
Male und wie erlöst. Dann kleidete er sich aus. —

Im Frühling ließ er die Fenster öffnen, und Auguste
kam zum ersten Mal wieder an die frische Luft. Sie be-
schupperte den Dahgarten und kripbelte erinnerungsdoll
durch das Gras, das eben ganz hart und hell aufspröß. Dann
stattete sie der Regengröbe einen Besuch ab und nippte an
den Zantropfen des Morgens, die daran herunterperkten.
Am Abend aber leckte sie jedesmal gefojrjam zu ihrem
Freunde zurück. —

Der junge Student mit der Doktorwürde trat nun mehr
in die Außenwelt. Er lernte manches kennen, das ihm
Auguste nicht zu geben vermochte. Sie begriff nicht,
warum er nicht mehr so innig mit ihr lebte. Vereinsamt

wartete sie auf seine Schritte am Abend und ergab sich
schließlich einem jungen Mäuschen, der schon lange ver-
geblich um sie war. Er bereuete die Entführung vor.
Eines Abends kletterte das Mäuschen im Hontigmond der
Liebe die Regengröbe hinunter und wurde unten von dem
later Lucifer in Empfang genommen und verheißt.

Bilder vom kommunistischen Chartow.

Der amerikanische Staatsarzt Robert Davis, der während
mehrerer Monate bei der Armee Denkin als Organika'r des
Sozialwissenschaftlers tätig war, hat dabei ausgiebig Gelegenheit
sich von den Segnungen der geistlichen Neuordnung nach
bolshewistischem Rezept zu überzeugen. Ueber die Ergebnisse
hat er der französischen Wochenschrift „Illustration“ einen
anschaulichen Bericht gegeben. Da aber jenes Amerubund
von mehr oder weniger bedeutenden Einwirkungen, die
der Bolschewismus in den verschiedenen Orten herangebracht
hat, eine zusammenfassende Darstellung der russischen Zu-
stände in der Area des Kommunismus unmöglich macht,
beschränkt sich der amerikanische Arzt auf die Darstellung eines
besonders charakteristischen Einzelfalles, wie er sich als Schul-
beispiel kommunistischer Begleitungspläne in dem von den
Bolschewisten beherrschten Chartow darstellt.

Im Januar dieses Jahres tra'en aus Moskau die Organi-
sa'toren des neuen Regimes in die Provinz und in Chartow
ein, daß die Gleichheit aller Einwohner unverzüglich in die
Wirklichkeit umgesetzt werden sollte. So verboten sie zunächst
Siefelpfahnen und Gerädtragen die wei'ere Ausübung ihrer
erniedrigenden Berufstätigkeit. Den Ärzten der Kranken-
häuser wurde unterzagt, ferner noch an Zuerkranktheit und
Widit lebende Patienten zu behandeln, da diese Krankenheiten
des Wohllebens auslöschlich bürgerlicher Natur seien. Den
Männern wurde verboten, die Frauen durch Annehmen der
Kopfbedeckung zu grüen, und diesen letzteren aufgeben, in
Zukunft als Kopfbedeckung nur noch das bürerliche Kopftuch
zu tragen. Die Anrede Sie wurde durch das vertrauliche Du
ersetzt. Der Form wegen wurde eine Sowjetregierung und von
240 Mitgliedern unter Ausschluß der weiblichen Stimmen
gewählt. Diese Sowjetregierung ernannte ihrerseits ein
Exekutiv-Komitee von zwölf Mitgliedern, die wieder einen
„Inneren Rat“ von fünf Personen einsetzten. Den Vor-
sitz führte hier ein gewisser Keen, ein Lette, der in Wirklich-
keit die absolute Herrschaft ausübte. Auf seinen Befehl mußten
alle Wästen ausgeliefert werden, und jede Familie, die mehr
als fünf Zimmer bewohnte, ein Bett und einen vollständigen
Männeranzug für die Rote Armee liefern. Familien, die
drei Zimmer bewohnten, brauchten nur ihre Leibwäster, und
die, die nur über zwei Zimmer verfügten, einen Rod oder
Hose hergeben. Automobile, Kautagen, Phonographen,
Schreibmaschinen, photographische Apparate, Musikinstrumente,
wissenschaftliche Instrumente und Bibliotheken wurden be-
schlagnahmt und mußten zur Auslieferung bereitgehalten
werden.

Dann gingen die Kommissare daran, die Schulen nach
ihrer Art zu reformieren. Selbstverständlich wurde jedes
Schulgebäude aufgehoben. Jede Person von mehr als sechzehn
Jahren war als Hörer an der Universität zugelassen. Prüfungen
jeder Art wurden abgeschafft, ebenso alle Ehrenstellen, wie
z. B. die eines Rektors der Universität. Von dem Lehrplan
wurden Grammatik, Geometrie, Physik, Geschichte und Rechts-
wissenschaft als überflüssig und schädlich unterdrückt. Jeden
Wittwoch wurde in allen Elementarschulen in der Lehre des
Kommunismus unterrichtet. Die Sonntage, der 1. Mai und
der 23. Oktober waren als Proletariatsfeste schulfrei,
während alle Feiertage kirchlichen Charakters aufgehoben
wurden. Aus den Krankenhäusern Chartows wurden die bis-
herigen Leiter entfernt, und mit der gesamten Aufsicht ein
gewisser Dr. Tuzitskin betraut, dem man früher wegen seiner
notorischen Unfähigkeit das Recht auf Ausübung der ärzt-
lichen Praxis entzogen hatte. Patienten, die reaktionärer Ge-
sinnung verdächtig waren oder die sich über die verdreherische
Nachlässigkeit der Behandlung beklagen wollten, wurden nicht
weiter behandelt, sondern ihrem Schicksal überlassen. Di
anderen Leidensgenossen bekamen den Arzt alle drei Tage